

Man sieht sie aber erst dann, wenn sie unmittelbar vor unseren Füßen forthuschen. Ihre Farbe ist dem rötlichgelben Lehm Boden garnicht angepasst, aber die Streifen und Flecken ihres Kleides verwischen ihre Gestalt so, dass man sie in der Ruhe nur schwer erkennt. Auch in der Insektenwelt könnte man noch zahlreiche Beispiele anführen, doch es würde zu weit führen, wollte ich den Gedanken noch weiter ausspinnen.

Die mannigfachen Wege der Natur, die Grundsätze der Entwicklung, die Gründe für die Entstehung und Erhaltung der Arten sind noch lange nicht voll und ganz erkannt. Der Zweck meiner Zeilen sollte der sein, einmal auf eine neue Erscheinung in der Schöpfungswerkstatt hinzuweisen, welche, soweit mir bekannt, bisher noch nicht beachtet worden ist.

Die Brüllaffen unter den Vögeln.

Von W. A. Schulz.

Von den mancherlei wilden oder melancholischen Tierlauten, die der Reisende am Amazonasflusse beim Betreten des Innern der Wälder vernimmt, wird ihm gewiss keiner länger im Gedächtnis haften als der Ruf des „cui-cujó.“ Es ist dies im wesentlichen ein zuerst allmählich, dann schneller ansteigender und schliesslich jäh abbrechender Pfiff von so schriller, markdurchdringender Wirkung, dass, wer an ihn nicht gewöhnt ist, unwillkürlich stutzig wird. Da er ferner nicht einzeln, sondern zumeist von mehreren Seiten ertönt, so klingt er geradezu wie eine dringende Mahnung, nicht weiter in die Tiefe des Waldes einzudringen.

Lange glückte es mir nicht, das Geheimnis des „cui-cujó“ zu ergründen. Fragt man die Einwohner der Gegend nach dem Urheber der unheimlichen Stimme, so erhält man die Beschreibung eines Vogels von nicht ganz Taubengrösse und durchgehends unscheinbar grauer Färbung. So oft man sich aber anschickt, diesen im Dickicht zu verfolgen, stellt er sein Geschrei rasch ein und entfernt sich unbemerkt, durch die Farbe seines Kleides geschützt, im dichten Laub, um bald danach in einiger Entfernung von neuem seine Stimme hören zu lassen. Indes kamen mir vor meiner Abreise von Pará von zweifellos glaubwürdiger Seite einige Exemplare des cui-cujó zu Händen, die sich als Männchen der noch wenig bekannten Vogelart *Lathria cinerea* (Viell.) auswiesen. War es mir so vergönnt, ein Problem gelöst zu sehen,

welches lange meine Gedanken eingenommen hatte, so musste ich erstaunen, an den betreffenden Stücken bei der Präparation zwischen Speise- und Luftröhre einen weiten Sack zu finden, der offenbar bei der Erzeugung der lauten Stimme mitwirkt. Wie nahe lag es da, an das ähnliche Beispiel der Brüllaffen in der Säugetierklasse zu denken!

Der Urwald (mata virgem) der „terra firme“ Amazoniens hat, wie ich immer gefunden habe, gewissermassen drei Stockwerke, nämlich das aus Sträuchen und niederen Bäumchen von nicht viel über Mannshöhe bestehende Unterholz, auf welches eine mittlere Lage von entweder heranwachsenden oder vielleicht zum Teil auch besonderen Arten angehörigen dünneren Bäumen bis etwa Armstärke und schliesslich die turmhohen Baumriesen von mächtigem Stammumfang folgen, die kein Forscher immer auf's neue zu bewundern müde wird. Während nun die meisten kleineren und mittelgrossen Urwaldvögel aus den Familien der *Thamnophiliden*, *Formicariiden*, *Galbuliden* u. a. sowohl das Unterholz als auch die beregte mittlere Baumschicht bewohnen, ist *Lathria cinerea* auf letztere beschränkt, findet sich aber auch in der Waldart des „igapó“ d. h. des regelmässigen Überschwemmungen ausgesetzten Landes an den Ufern der Flüsse und „paraná-mirimus“ (natürlichen Seitenkanäle).

Über die Biologie der hier behandelten *Lipaugide* ist bisher jedenfalls sehr wenig bekannt geworden. Einige Bemerkungen darüber macht E. A. Goeldi im „Ibis,“ 1897 Seite 155. Danach scheint es aber so, als ob die Art ausschliesslich im igapó-Walde vorkommt, was nach dem vorstehend Ausgeführten nicht zutrifft. Dahingegen ist die nächstverwandte Form von Süd-Brasilien, *Lathria plumbea* (Licht.), dort „tropeiro“ genannt, namentlich von den älteren Autoren vielfach besprochen worden. Beide Formen sind als gewaltige Schreier bekannt, aber bei keiner von ihnen habe ich in der Literatur auch nur den leisesten Hinweis auf die obenerwähnte anatomische Eigentümlichkeit gefunden, auf welche näher einzugehen mir mangels Spritexemplare jetzt nicht möglich ist.

Lathria cinerea und *plumbea* sind einander so ähnlich, dass selbst Sclater, der grösste Kenner der neotropischen Vögel, im Catal. Birds Brit. Museum, vol. XIV (1888), p. 351 Zweifel über die Artverschiedenheit beider Formen hegt. Da sie auch nach allem, was bislang bekannt geworden ist, in ihrer Lebensweise

übereinstimmen, so geht man wohl kaum in der Annahme fehl, dass sie zu einander lediglich in subspezifischem Verhältnisse stehen, so zwar, dass *Lathria cinerea cinerea* die Waldgebiete am Amazonenstrom und in Guiana, westlich bis Nord-Peru und Ecuador, *L. cinerea plumbea* hingegen die südlich davon gelegenen Gegenden, vielleicht südwärts vom Rio Parahyba, also ganz Süd- und Mittelbrasilien bis zum La Plata, westlich bis Bolivien hin bewohnt. Zur vollständigen Klärung dieser Frage bedarf es jedoch einer weit grösseren Zahl von Exemplaren aus den verschiedenen Gebieten, als sie gegenwärtig die Museen aufweisen.

Deutsche Ornithologische Gesellschaft.

Bericht über die April-Sitzung.

Verhandelt Berlin, Montag, den 7. April 1902. Abends 8 Uhr im Bibliothekzimmer des Architekten-Vereinshauses, Wilhelmstr. 92.

Anwesend die Herren: Reichenow, Deditius, Ehmcke, Freese, von Treskow, Thiele, Grunack, Heck, Matschie, Heinroth, Schalow, Jacobi, Haase.

Von auswärtigen Mitgliedern: Herr Henrici (Marienwerder).

Vorsitzender: Herr Schalow. Schriftführer: Herr Matschie.

Herr Reichenow legte vor und besprach einige neu erschienene Schriften.

Herr Heinroth besprach eine Arbeit von Debreux über die Einführung von *Tinamus* in Europa. Der Verfasser will diesen Vogel nur als Parkvogel gelten lassen und zieht aus den Eigenschaften der *Tinamus* den Schluss, dass sie in freier Wildbahn mit Erfolg nicht eingebürgert werden können.

Herr Reichenow machte hierauf die Anwesenden mit dem wesentlichen Inhalt zweier wichtiger Schriften über den Artbegriff bekannt. Dr. L. Heck hat in der naturwissenschaftlichen Wochenschrift einen Aufsatz veröffentlicht: „Zum heutigen Stand des Speciesbegriffes.“ Eine umfangreiche Besprechung der den Artbegriff berührenden Fragen bringt die Arbeit von Professor Dr. Döderlein: „Über die Beziehungen nahe verwandter Tierformen zu einander.“ Im Anschluss an diesen Bericht geht Herr Reichenow auf die gegenwärtige verschiedene Auffassung des Begriffes der Subspecies und deren